

Scheitern. Oder über eine Blösse des Erzählers

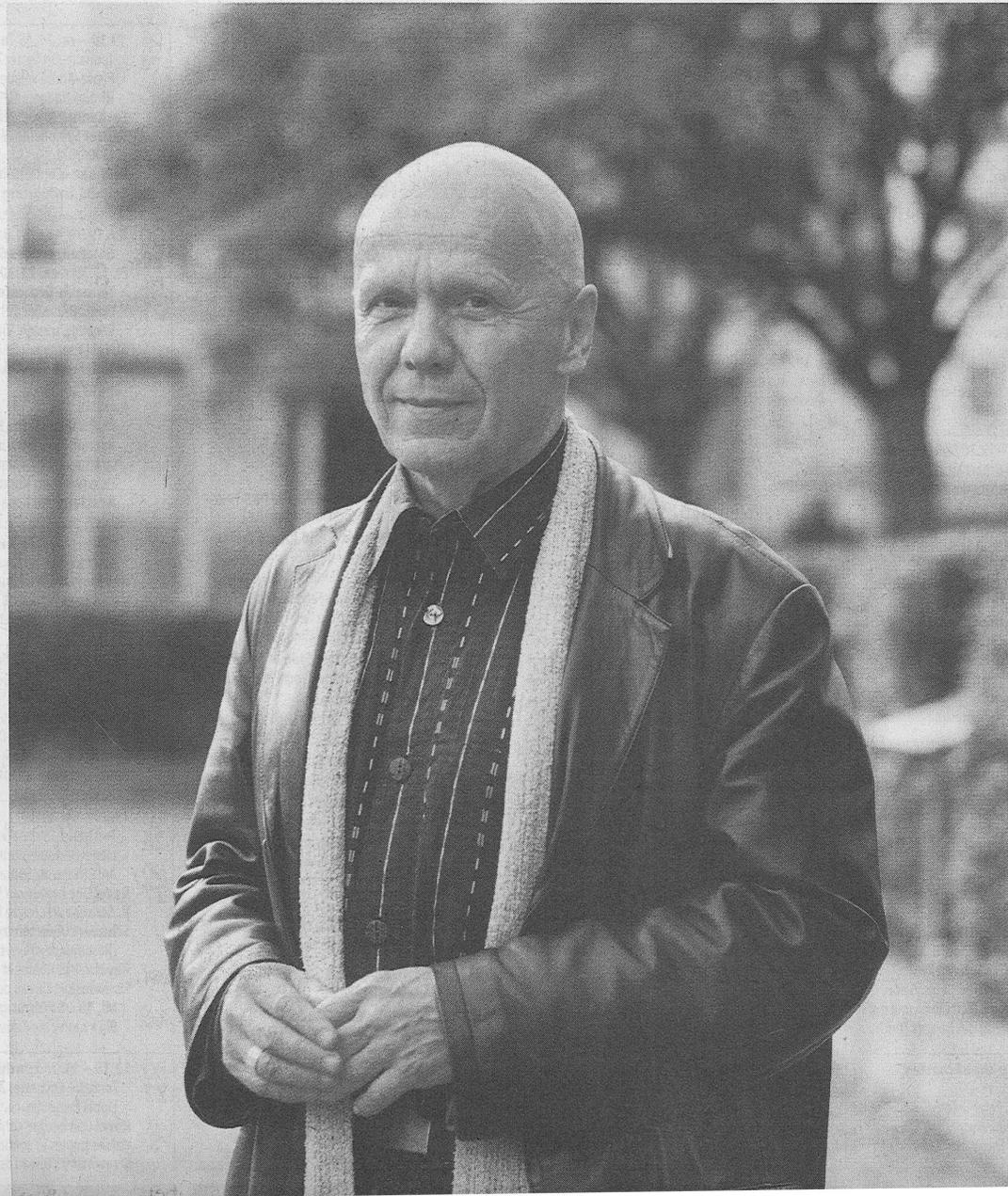
Was man aus der Verfolgung eines Taschendiebs und dem Bericht darüber fürs Erzählen lernen kann. Eine Poetikvorlesung. Von Georg Klein

Zugegeben: Zeitlich begrenzte Abstinenz ist möglich! Meine Bahnfahrt, neun Stunden von Leer/Ostfriesland nach Zürich, hätte mir Gelegenheit gegeben, mich in Enthaltung zu üben. Aber bereits in Münster setzte sich eine Frau meines Alters auf den Platz vis-à-vis. Ich nenne sie im Folgenden «Dagmar», ein Vorname, der unter meinen Altersgenossinnen gar nicht so selten vorkommt. Auch ihr Nachname ist mir bekannt. Denn kaum dass sie mir gegenüber sass, klingelte ihr Mobiltelefon, sie meldete sich mit vollem Namen und sagte: «Gut, dass du mich anrufst! Du wirst nicht glauben, was mir gerade passiert ist!»

Selbstverständlich hörte ich hin. Was hätte ich sonst auch machen können. In meiner Aktentasche, die neben mir auf dem Fensterplatz lag, befanden sich zwar die Schaumstoffstöpsel, die ich mir auf Bahnfahrten gelegentlich in die Ohren stopfe, wenn ich mich gegen die akustischen Einwirkungen meiner jeweiligen Mitreisenden abschirmen will. Aber nun zu diesen Hilfsmitteln zu greifen, hätte bei Dagmar L. den Eindruck erwecken müssen, dass ich mich von dem, was sie zu erzählen anhub, belästigt fühlte.

Dem war nicht so. Im Gegenteil: Ihr war offenbar, gerade vorhin erst, etwas zugestossen, das nun unaufschiebbar ins Erzähltwerden drängte. Und offensichtlich gehörte das Geschehene trotz seiner akuten Brisanz nicht zu jenen Ereignissen, die man geflissentlich erst dann in Worten heraufbeschwört, sobald kein fremdes Ohr mehr in Hörweite ist.

Um es ganz kurz zu machen: Dagmar L. hatte beim Umsteigen in Münster nach ihrem Rollkoffer gegriffen und dabei nicht registriert, dass dieser auf dem ersten Teilstück ihrer Reise anscheinend selbsttätig an Gewicht verloren hatte. Dem jungen Mann allerdings, der nur kurz nach ihr seinen mutmasslichen Trolley, sein Exemplar des gleichen Bautyps, an sich nahm, fiel sogleich auf, dass dieser schwerer war, als er sein durfte. Ruck, zuck zog der Jüngling den richtigen Schluss, erspähte, gerade noch rechtzeitig, die bereits mit seinem Gepäckstück Richtung Unterführung Marschierende und konnte so deren Fehlgriff, bevor ihre Reisewege sie womöglich bräutert und mehr Kilometer weit aus-



ich spreche: Schriftlich und damit nachweisbar habe ich in dieser Hinsicht durch die Jahre einiges verbrochen, in der Hoffnung, das lesende Herz mit Kampf, Flucht und Verfolgung und mit Schlimmerem verlässlich höher schlagen zu lassen.

Damals im beklemmend niedrigen, im böswillig saugenden Betontunnel der Essener Unterführung bekam meine ausgestreckte rechte Hand das dunkle, in meiner Erinnerung pechschwarze Haar des Taschenräubers zu fassen. Wahrscheinlich war es zu kurz, um es mit den Fingern packen zu können. Sicher bin ich mir in diesem Punkt nicht. Überhaupt ist der Moment des Erreichens, des Berührens, des gemeinsamen Zum-Stillstand-Kommens für mich nur fragmentarisch, in wenigen kurios voneinander separierten Splintern greifbar.

«Tun Sie so etwas bitte nie wieder! Und bilden Sie sich bloss nichts darauf ein! Sie sollten wirklich nicht damit prahlen. Schämen Sie sich lieber!»

Dagmar L. konnte nicht wissen, wie wenig Widerstand ich dieser Ermahnung entgegenzusetzen hatte. Nach dem, was ich über die Beschleunigung von Körpern und über das Gegenphänomen, die Verminderung von Bewegungsenergie, aus dem Physikunterricht meiner Schulzeit und aus leiblicher Erfahrung zu wissen glaube, müssen mein Räuber und ich zusammengedrückt sein. Vielleicht hielt ich mich kurz an einem seiner rudernen Arme fest, bevor wir, von einem gemeinsamen Hinstürzen bedroht, straukelnd wie ein vierbeiniges Tier, zu stehen kamen. Das alles bleibt in allen erlebten und erlittenen Einzelheiten Spekulation. Denn über das eben Berichtete hinaus habe ich mir und diesen Zeilen bloss eine einzige weitere sauber umrissene Reminiszenz zu bieten: Mein Räuber stiess, als meine Hand über seinen Scheitel rutschte, ein Geräusch aus, einen hochtönenden, nicht allzu lange anhaltenden, auf- und wieder abschwingenden Laut.

Diesen stimmlichen Ausdruck habe ich Dagmar L. verschwiegen. Erzählt habe ich ihr nur, wie der Verfolgte und Erreichte meine Tasche auf den Boden der Unterführung setzte, ordentlich absetzte, nicht fallen liess oder gar hinwarf, und sich, ohne sich noch einmal umzudrehen, in normalem

ander führten, im letzten Augenblick rückgängig machen.

Lauschend fand auch ich erfreulich, dass dieses Missgeschick so schnell eine Wendung ins Gute genommen hatte. Und wie das Telefongespräch unversehens in einem Funkloch abbrach, gab ich mich mit einem «Na, da haben Sie aber wirklich Glück gehabt!» als empathischer Mithörer der kleinen Erzählung zu erkennen.

Kein Wunder, dass wir im Nu in ein Gespräch verwickelt waren, das Erlebnisse auf Bahnfahrten aneinanderreichte: Was Dagmar L. oder mir passiert war. Dazu, was uns andere berichtet hatten und uns nun weitererzählenswert erschien. Wir machten das einfach aus dem Stegreif, aus dem Ärmel des Augenblicks heraus.

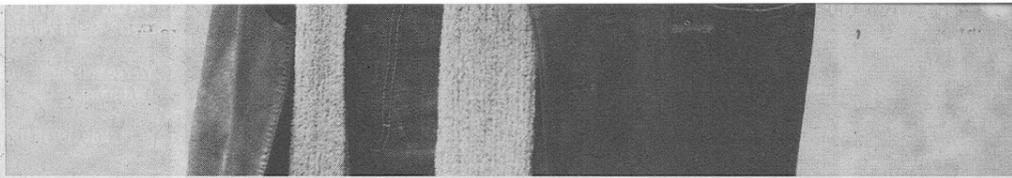
Dabei lenkte mich, als eine Art Zufall, die gemeinsam absolvierte Wegstrecke, die Reihung der Bahnhöfe, in eine bestimmte Richtung. Denn just auf dem kommenden, in Essen, war mir wenige Jahre zuvor etwas zugestossen, das mir nun, erneut Essen entgegenrollend, unweigerlich auf die Zunge drängte. Damals wollte ich, ebenfalls an einem Vormittag, die Rückreise von einem Lesungstermin antreten. Im Zeitungs- und Zeitschriften-Shop beugte ich mich, noch un schlüssig, über die ausgelegten Blätter. Neben mir stand mein Rollkoffer. Auf diesen hatte ich meine Aktentasche gestellt. Ich blätterte in den Tageszeitungen, als ich das braune Leder meiner Tasche aus dem linken Winkel meines Sichtfelds wegwischen sah. Ich fuhr herum und sah den Dieb, einen sehr mageren, jungen Mann, durch die offene Glastür des Ladens davonschleunigen.

So weit, so kurz, so schnell. Für Dagmar L. zog ich das Ganze natürlich ein bisschen in die Länge, aber mehr als eine halbe Erzählminute brauchte ich gewiss nicht. Das leibhaftige und dingbezogene Geschehen, der schiere Akt der Wegnahme, mein Bemerkens desselben, mein Herumfahren und mein Ins-Auge-Fassen des Diebes, alles hatte der-einst wohl nicht viel mehr als eine einzige Sekunde in Anspruch genommen.

«Sie Armer! Was war denn in der Tasche? Hat Ihnen dieser Kerl etwas Wertvolles oder Wichtiges gestohlen?»

Mit einer derartigen Frage hatte ich gerechnet. Ich hatte instinktiv, ich will das gar nicht verheimlichen, sogar eine winzige Sprechpause eingelegt, um Dagmar L. ein Nachhaken, zum Beispiel ein solches Erkundigen nach den erlittenen Verlusten, zu ermöglichen.

Frisch beraubt in Essen, habe ich vielleicht wirklich schockkurz an die Dinge gedacht, die verloren zu gehen drohten. Aber was jenem Blick auf den Entschwindenden unmittelbar gefolgt sein muss, ist mir derart tief entfallen, dass ich bis heute kein benennbares Empfinden, keinen primären Gedan-



Dieser Schriftsteller soll einmal einen Dieb verfolgt haben? Georg Klein, sehr entspannt. BRIGITTE FRIEDRICH / ULLSTEIN

ken oder ein anderes mentales Reagieren in die Beleuchtung des Bewusstseins zu ziehen vermag. Irgendwo in dieser unlesbar geschwärtzten Spanne müssen sich selbsttätige Instanzen rasant fix darauf verständigt haben, den jungen Mann nicht einfach so mit seiner Beute entkommen zu lassen. Mein Erinnern setzt erst wieder damit ein, dass ich den Dieb durch den breiten, niedrigen Unterführungsschlund Richtung Hauptausgang flüchten sehe und dass mein damaliger Körper den Rennenden in allenfalls fünfzehn Metern Entfernung verfolgt.

Glauben Sie mir, ich rannte damals, wie ich eine halbe Ewigkeit nicht mehr gerannt war, wie ich, so das Schicksal mag, nie wieder in meinem Leben rennen werde. Wenig später, als alles vorbei war, wunderte es mich, dass ich überhaupt noch so, mit extrem kurz getakteten Schritten, mit hochgerissenen Knien hatte dahinsausen können. Denn ein derart exzessives Sprinten, nach dem man japsend und mit brennenden Lungen abwarten muss, bis sich die merkwürdig kreiselnden Schlieren auf den Augen allmählich wieder klären, war in meinem an vergleichbar spektakulären Vorfällen armen Leben sehr lange nicht mehr nötig gewesen.

«Das ist unverantwortlich von Ihnen gewesen. Stellen Sie sich nur vor, er hätte sich umgedreht und ein Messer in der Hand gehabt!»

Wie recht Dagmar L. damit hatte. Selbst von hinten hatte der dünne Bursche, den ich da durch den Essener Bahnhof verfolgte, so ausgesehen, als ob ihm der Besitz einer Stichwaffe zuzutrauen wäre. Von Kopf bis Fuss erfüllte dieser Taschenräuber die Erwartungen, die man an das Äussere jener männlichen Drogenabhängigen stellen kann, wie sie nicht selten auf grösseren Bahnhöfen, nervöse Blicke tauschend, beisammenstehen. Und weil der Genuss minderwertiger Rauschstoffe der Fitness des Konsumenten abträglich ist, kam ich, der weit Ältere, dem Fliehenden erstaunlicherweise näher.

«Wissen Sie was: Das ist alles bloss passiert, weil Sie keine Reiseversicherung abgeschlossen hatten. Als Senioren sollten wir mit so etwas nicht geizen. Sie haben noch Glück im Unglück gehabt!»

Auch dies war im Prinzip richtig. Aber Dagmar L. wusste doch noch gar nicht, was schliesslich geschehen war. Ich rannte ja noch. Ich rannte, was Lungen, Herz und Beine hergaben. Verblüffend

geschickt schaffte ich es, mit keinem unschuldigen Dritten zu kollidieren, und hatte die Distanz auf den Räuber schon bis auf ein knappes Dutzend Schritte verkürzt. Er schaute über die Schulter. Bestimmt hatte er nicht mit einer derart verbissenen Verfolgung gerechnet. Mir schenken seine aufgerissenen Augen die Gewissheit, dass er Angst hatte, und ich verspürte umgehend eine heftige Komplementärempfindung. Es euphorisierte mich, dass ich, dass mein Handeln derart furchterregend auf einen Zeit- und Geschlechtsgenossen wirken konnte.

«Sie hätten stürzen und sich etwas brechen können. Zum Beispiel die Hüfte! Sie hätten wochenlang im Krankenhaus liegen müssen. Und dann kommt erst noch die Reha. Haben Sie ihre Tasche von der Polizei oder von der Deutschen Bahn zurückerbekommen?»

Unser IC stand im Bahnhof Essen. Ich bemerkte, dass Dagmar L. meine alte Aktentasche fixierte. Noch hätte ich die Frage, ob sie mir der-einst von Polizei oder Bahn rückerstattet worden war, mit einem «Ja, zum Glück!» beantworten können. Ein möglicher Finder, von dem das leer geräumte Ding irgendwo im Bahnhof oder in Bahnhofsnähe entdeckt worden war, hätte sich dann als ein anonym bleibender Abschluss Täter, als ein angenehm vager Nachzügler des arg grell gewordenen Geschehens von selbst verstanden.

Gute Gelegenheit, das Ganze sang- und klanglos verenden zu lassen. Aber während wir in an Bahnsteig 3 auf irgendeinen verspäteten anderen Zug warteten, ritt mich längst ein Teufel, dessen goldene Sporen, dessen rhythmisch aufklatschende Gerte mir, und vielleicht sogar Dagmar L., nicht ganz unbekannt waren. Satan gab mir die Sporen, und ich war leider Gottes ausserstande, meiner Reisebekanntschaft den Rest des Geschehens vorzuenthalten.

Auch jetzt, hier in diesem Text, scheint es mir fast unmöglich, der galoppierenden Handlung noch Einhalt zu gebieten. Dabei weiss ich, wie nobel, wie angenehm uneitel es wirken kann, wenn erkennbar bewusst auf erzählerische Action-Exzesse verzichtet wird. Brachiales Handeln geniesst in der Welt des Erzählens bedauerlicherweise immer aufs Neue eine unbedachte, ärgerlich naive, nahezu infantile Wertschätzung. Ich weiss, wovon

«Er hat sich nicht einmal entschuldigt? So ein unverschämter Kerl!»

Ich nickte für Dagmar L., ich nickte recht unehrlich, um es damit bewenden zu lassen. Aber hier, in diesem Text, schüttelte ich den Kopf. Um meinen Räuber vor meiner Reisebekanntschaft gegen den Vorwurf der Unverschämtheit in Schutz zu nehmen, hätte ich von dem Laut erzählen muss, den ich stimuliert oder verschuldet hatte. Denn heftiger als durch das Wegnehmen der Tasche, inniger als durch Flucht und widerstandsloses Aufgeben hat er durch sein merkwürdiges Tönen handelnd auf mich eingewirkt. Das Geräusch, das seine Kehle für uns beide, für ihn und mich verliess, glich einem klagenden Quieten, wie ich es sonst nur von jungen Hunden kenne, wenn sie in misslicher Lage einer sie äusserlich wie innerlich bedrängenden Not Ausdruck verleihen müssen.

Ich weiss nicht, ob man wissen kann, inwieweit sich Hund oder Katz zu schämen vermögen. Mein Essener Räuber aber, Vertreter meiner erzäuberischen Spezies, schien im Moment seines Erfasstwerdens in eine Art Scham zu stürzen. Und sein stimmlicher Akt beschämte umgehend mich, so nachhaltig, dass ich den bisher verheimlichten Moment gemeinsamen Empfindens nun doch noch mit Worten vorbereiten, mit Sätzen verfolgen, mit Handlung erreichen musste.

Damals in Essen, drehte ich mich, den Griff meiner Tasche in der Hand, um und marschierte zurück. Mein Blick sprang von Gesicht zu Gesicht. Aber keiner von denen, die mir da entgegenkamen, gab mir mit einer besonderen Miene zu verstehen, dass ihm unsere Haupt- und Staatsaktion aufgefallen war. Falls da doch ein Zeuge an mir vorüber ging, übte er sich in Diskretion.

Exzessives Handeln mag, selbst in unseren hoch geregelten Verhältnissen, nicht immer vermeidbar sein, aber wer sich hinreissen lässt, davon zu erzählen, riskiert, sich ein zweites Mal lächerlich zu machen. Selbst wenn ich mich nun in die Fiktionalität flüchten würde und vorschützte, Taschenraub und Taschenrettung komplett erfunden zu haben, entkäme ich der Pein der Peinlichkeit nicht. Denn der ganze Aufbau, die umständliche Einleitung, das durch Verzögerung und Abschweifung artifizial erreichte Plateau der Spannung, bis hin zum letzten Umschwung, der die bisherige Identifikation mit dem Handelnden torpediert, alles wiese wie die drei angelegten Finger einer Hand, die den Zeigefinger ausstreckt, mit besonderer Nacktheit auf eine Blösse des Erzählers zurück.

Der Schriftsteller Georg Klein hält die diesjährigen Zürcher Poetikvorlesungen. Wir drucken hier die gekürzte Fassung seiner ersten Vorlesung. Am 13. und 20. November hält er zwei weitere Vorlesungen (Literaturhaus Zürich, 20 Uhr).